

Hermann Lenz

Dame und  
Scharfrichter

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 499 der Bibliothek Suhrkamp

Die Handlung dieser von Melancholie und Trauer überschatteten Erzählung spielt zu Beginn dieses Jahrhunderts in Wien. Gezeigt wird die Einsamkeit des letzten Habsburgers und mit ihr der innere Stillstand, der in den Jahren vor Kriegsausbruch das Unheil von Sarajevo heraufbeschwor. Während der Kaiser sich vorkommt wie einer, der »schon nicht mehr dazugehört«, sucht Gräfin Leonie von Seilern, eine Dame der Wiener Gesellschaft, die Bekanntschaft des Henkers, um den Strick zu bekommen, mit dem ein Attentäter, dessen Todesurteil der Kaiser unterschrieben hat, gehenkt wurde. Der Scharfrichter willigt belustigt ein, er glaubt, der Strick solle als Liebeszauber dienen, doch die Dame verführt ihn, ihr eine Schlinge um den Hals zu legen.

Hermann Lenz  
Dame und Scharfrichter

Erzählung

Suhrkamp Verlag



Erste Auflage dieser Ausgabe 2024  
© 1976, Suhrkamp Verlag AG, Berlin  
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch  
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG vor.  
Umschlaggestaltung nach Entwürfen  
von Willy Fleckhaus  
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-24364-0

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

## Dame und Scharfrichter



Er las ein Todesurteil, das erst vollstreckt werden konnte, wenn er's durch seine Unterschrift bestätigt hatte, und sah über das Blatt hinweg, auf dem die Worte: »Seine kaiserliche und königlich Apostolische Majestät« groß gedruckt waren; er unterschrieb es nicht. Dann schaute er durchs Fenster in den Hof, wo überm Torgitter vergoldete Adler auf zwei Obeliskten glänzten. Dahinter stieg die Szenerie der Stadt mit dunkeln Dächern zum Dom und zum Himmel an, der eine blaue Höhe war und die Uniformfarbe ausländischer Regimenter hatte, die dem Kaiser disziplinierter als die eigenen erschienen, obwohl der Generaladjutant vor wenigen Tagen zu ihm gesagt hatte, er denke über seine Leute allzu skeptisch. Hoffentlich hatte der Generaladjutant damit recht. Doch er zweifelte und meinte, er sähe alles nüchterner und schärfer; dachte an eine Parade, die vor einem halben Monat in Galizien abgehalten worden war, und bei der sich die Soldaten ausgeruht und vorbildlich geordnet gezeigt hatten, als wären sie in einer klaren Sphäre heimisch. Es konnte freilich sein, daß daran nur das Wetter schuld gewesen war. Die Mappe mit dem Todesurteil schob er beiseite. Später würde sie dort weggenommen werden, wenn

der Emmissär (am Nachmittag) erschien. Und ihm fiel ein, daß jemand gesagt hatte, der Scharfrichter sei so friedlich.

Wieder schaute er zur Ferne mit dem Dom, erinnerte sich, daß er gestern über graue Trottoirplatten zu seiner Kutsche gegangen war, wunderte sich, weil all dies immer noch wie früher sich abgespielt und der Kutscher den Kopf unterm Zweispitz-Hut so tief auf die Brust gesenkt hatte wie der Lakai, der den Schlag öffnete. Nur Bäumerauschen und das siedende Geräusch des Verkehrs waren in der Ferne zu hören gewesen.

Er achte an ein Hofkonzert vor sieben Jahren, bei dem eine Maus über den Parkettboden getrippelt war, erinnerte sich, daß viele Zeitungen, auch solche des Auslandes, sein Schmunzeln und diese trippelnde Maus beschrieben hatten, und meinte, seit damals sei von ihm im Gedächtnis vieler Leute nur noch dieses Schmunzeln und die Maus lebendig, was ihm recht war. Denn worauf kam es letztthin an? Wahrscheinlich nur, daß du es anständig zu Ende bringst . . . Und er überlegte, ob er seine Rede wieder einmal zu leise gesprochen habe, dachte, es sei gut, wenn man ihn nur noch mühsam verstehen könne, und erinnerte sich an die Wagentüre seiner Kutsche, wo eine goldene Krone nicht größer als ein

Fünf-Kronen-Stück aufgemalt war. Und wieder schaute er von seinem Schreibtisch in die Ferne mit dem Dom, las das Gesuch eines Mitgliedes des Erzhäuses, wegreisen zu dürfen, und schrieb: »Ich genehmige deine Absentierung nach Viareggio und bitte dich, auf dem Dienstwege um deinen Urlaub einzukommen«, ein Blatt, das er ins Portefeuille für die Telegraphen-Agentur schob. Dabei stellte er sich den Empfänger dieses Telegrammes vor: Schmal und langgesichtig, einen Schlacksigen, der aussah, als trüge er nur deshalb eine Uniform, damit sie ihn gerade noch zusammenhielt. Ein Bericht des Generaladjutanten fiel ihm ein, als höre er die Worte noch einmal und sähe jenen Menschen, wie er, nackt, die Kappe aufgesetzt und den Säbel umgeschnallt, aus dem Hotel ins Freie taumelnd, sagte, er habe nur nachschauen wollen, ob noch Kameraden unten seien. Wenigstens war's Nacht gewesen, denn der Kaiser wollte dieses Geschehnis mit Nacht zudecken und den trockenen Boden eines abgeernteten Kornfeldes unter seinen Sohlen spüren, wenn Stoppelfelder glänzten und klare Luft nur Gereinigtes zeigte. Es ließ sich nun der Generaladjutant melden, um von ihm die Entscheidung über jenes Todesurteil zu erfahren.

»Keine Todesurteile mehr«, sagte der Kaiser.

»Aber in diesem Fall . . . «

»Es handelt sich hier lediglich um ein Vergehen aus der aufgeweichten Schicht, die jeder in sich hat. Von dort ist es der Kindesmörderin erwachsen. Jeder Mensch ist dieser aufgeweichten Schicht verhaftet; und ich müßte auch gewisse Erzherzöge verurteilen lassen – freilich nicht zum Tode –, wenn ich niemand Gelegenheit gäbe, diese sumpfige Schicht in sich selber auszutrocknen. Vom Scharfrichter wissen Sie nichts? Es heißt, er sei so friedlich . . . « Und er lächelte, was unter seinem dichten Schnurr- und Backenbarte kaum zu sehen war.

»Und das zweite Urteil, Majestät?«

»Ein zweites Urteil?«

Er griff in die Mappe und fand das zweite Todesurteil, ein Attentat auf einen seiner Statthalter betreffend. Dieses unterschrieb der Kaiser. Dann sprach er mit dem Generaladjutanten über den Scharfrichter und erfuhr, derselbe werde von allen Mitbürgern draußen im Dorf, wo er wohnte, als Feuerwehr-Obmann und Mitglied des Gemeinderats geachtet. Die Uniform des Generaladjutanten stimmte mit der Vorschrift bis in jede Taschenklappe überein; nichts übertrieben Falsches, kein allzu hoher Kragen; die Adjustierung war tadellos. Wenn es anders gewesen wäre, hätte er den Mann nicht um sich leiden mögen.

Sumpfige Schicht . . . die jeder in sich hatte. Aus ihr stiegen Dünste auf, die alle Wünsche in eine untere Sphäre zogen. Und er meinte, jedem sollte es gelingen, diese Schicht in sich selbst auszutrocknen, obwohl es möglich war, daß er dann nur das wurde, was man ›überlegen‹ hieß. Nicht mehr hineingezogen werden in das Trübe oder ins Dämonische, darauf kam es ihm an. Du handelst nicht mehr, schaust nur zu; oder du handelst nur aus Überlegung, die dich überlegen macht, doch eine solche Überlegenheit wird auf die anderen gefühllos wirken . . . Nicht mehr hinabgezogen werden in untere Schichten, dies erscheint dir angemessen, weil's die Sinne klärt. Und er dachte an Septembertage, wenn sich die Fernsicht reinigte und er in einem Bauernhofe war. Dort gehst du hinter einem Haus mit engen Fenstern, während du auf Berge schaust, die erhaben sind und sanft. Und es ist hoch und weit über den Wäldern. Im Schein des Nachmittages siehst du kleine Blumen und die verblichene Farbe eines Stoppelfeldes. Grau schaut ein Granitstein aus dem Gras. Du findest Blaubeeren, siehst den Bläuling fliegen. Wasser träufelt in einen Brunnentrog, der dich an einen Sarkophag erinnert . . . Und er holte aus seiner Uniformtasche eine grünspanige Münze, meinte, daß die Erde diese Münze später wieder

einmal schlucken werde und daß die Münzen dauerten, die Münzen und die Poesie. Was hart und was körperlos, was unsichtbarer als ein Hauch war, blieb. Von den römischen Kaisern waren nur Münzen und Statuen übriggeblieben. Wo ihre Asche lag, war unbekannt.

Du weißt dich eingeordnet in die Menschen und möchtest sie wie ein Ferment durchdringen; ein menschenkennerisches Ferment also, in das sich nun (im Alter) keinerlei Verachtung mehr hineinmischt. Nach dem Freitod deines Sohnes und nach der Ermordung deiner Frau duldest du die andern, sogar wenn sie als deine Feinde intrigieren oder agitieren; als ob du sie erträgest und beiseite schautest . . . Nur noch in der Familie deiner Tochter Marie Valerie kannst du mit deinen Enkelkindern heiter sein und dich vom strengen Dienst abwenden.

Albrecht von Sachsen fiel ihm ein, mit dem er bis zu dessen Tode befreundet gewesen war, und es kam ihm vor, als verbände ihn mit Männern nur der Dienst. Er freute sich über kühles, trockenes Manöverwetter, weil es die Truppen ihre anstrengenden Märsche leichter ertragen ließ, war aber, auch wenn er stundenlang im Sattel saß, mit seiner Reitkunst nicht mehr so zufrieden wie in früherer Zeit. Darüber machte er oft eine recht ironische Bemerkung

zum Grafen Paar oder zu seinem Diener; und seit sein Diener Pachmayer vor neun Jahren gestorben war, mußte der Nachfolger immer wieder hören, wie vortrefflich der findige und willige, der unverdrossene Pachmayer gearbeitet habe.

Und all dies denkst du, um dich abzulenken vom Scharfrichter . . . Der gehörte einem Stammtisch an, für den er wahrscheinlich so etwas wie ein beißendes Gewürz war. Die andern duldeten oder fürchteten ihn, und es belebte sie, mit ihm beim Wein zu sitzen. Hernach waren sie froh, bei ihren Frauen aufatmen zu dürfen und aller untadeligen Bürgertugenden sicher zu sein. Im Lehnstuhl oder bei der Lampe war das Grausige gewissermaßen ein Genuß, weil es die Phantasie anregte. Und er meinte, den Scharfrichter zu sehen, wie er sich mit schweren Schultern am Stammtisch vorneigte und ins Weinglas sah. Er war hochgewachsen und hatte einen breiten Kopf, sah aus kleinen Augen von unten in die Runde. Dabei kam es dem Kaiser vor, als hätte der einen verschobenen Mund, und sein Kinn sei schwärzlich. Doch wenn er nicht Scharfrichter wäre, fiel dir all dies an ihm nicht auf. Sein breites Gesicht lächelte ›gemütlich‹; er könnte auch ein Musikant sein, der das Cello handhabt, oder ein Kutsher. Und manchmal, wenn er sich vom Tisch er-

hob und früher als die andern wegging, stand er gravitatisch da; er verneigte sich, wie es zu Kutschern oder zu Lakaien paßte, wenn sie sich wie Herren gaben. Dann aber schaute der Scharfrichter über alle anderen hinweg, die sitzen blieben, als ob er einen sähe, der noch auf ihn warte und ihn frage, ob er sich würdig verhalten habe; seines Amtes würdig also. Und der Kaiser überlegte, ob sich der Scharfrichter in solchen Augenblicken als ein Stellvertreter fühlte, freilich als ein dunkler.

Der Scharfrichter packte seinen Werkzeugkoffer und fragte seine Frau: »Hast's dem Loderer und dem Heck g'sagt, Alte?«

»Ja, schon.«

Er wollte diese beiden, die seine Gehilfen waren, im Landgericht treffen, denn es mußte seine Ordnung haben, weil Ungeregeltes ihm widerwärtig war. Doch wenn er seine Arbeit wie der Kaiser tat, der sich im Schloß morgens um fünf Uhr an den Schreibtisch setzte, hatte jeder seinen Platz und jeder wußte, von wem ihm derselbe zugewiesen worden war, denn heute galt das Wort: »Von Gottes Gnaden.« Es würde immer gelten, weil es früher schon gegolten hatte, dort hinten und weit draußen, wo sich die Vergangenheit ausstreckte, von der er dachte, die sei immer gleich gewesen; und die Zukunft werde immerdar gleich sein.

Er ging über die enge Treppe und wartete, bevor er auf die Straße trat; stellte den Koffer ab, nahm die Briefftasche aus der Jacke und überlas die Karte, die ihm eine Dame geschickt hatte, eine Büttenpapierkarte in gefüttertem Couvert: »Ich werde bei der Hinrichtung zugegen sein, doch sollte es die Witterung notwendig machen, dann trage ich grauen Re-

dingote mit grünem Shawl. Ich bitte Sie um den Strick des Gehenkten.«

Der Scharfrichter nickte für sich, roch ans Couvert, dachte: net schlecht . . . und legte es in die Brieftasche zu den Fasern von Stricken aller, die er bisher ›verarztet‹ hatte. Das Wort ›verarzten‹ hatte er von einem Journalisten übernommen, der zum Stammtisch seines Kaffeehauses gehörte. Auch der Scharfrichter war zuvor Cafétier gewesen, hatte aber diese Tätigkeit aufgeben müssen, nachdem er Scharfrichter geworden war; so entsprach's der Ordnung, denn es ging nicht an, daß einer zugleich Scharfrichter und Kaffeesieder war. Übrigens hatte jener Journalist zu ihm gesagt: »Sie sind so ausgeglichen. Sie haben ein freundliches Gemüt. Weshalb wohl? Viele Metzgermeister sind wie Sie . . . Sie dürfen das tun, was sich jeder einmal wünscht. Daran wird es wohl liegen.« Der Journalist hatte sein Lachen keckern lassen, weil er meinte, ihn durchschaut zu haben; und vielleicht hatte ihn der auch durchschaut. Die Leute vermuteten allerlei; ein Scharfrichter war einer, der jeden frösteln machte, weil jeder dachte: oh, was der alles mitansieht . . . Zuweilen kam's ihm vor, als ob sie ihn beneideten, weil er sich mit einem befreundet hatte, dem jeder gerne aus dem Weg gegangen wäre. Doch als Scharfrichter tat er seine Ar-

beit wie jeder Soldat oder wie jeder Knecht. Sie brauchten ihn, und deshalb war es töricht, wenn er über seine Beschäftigung nachdachte, obwohl er bisher auch immer darauf gewartet hatte, daß sich einmal etwas zeigen werde. Es hatte sich aber nur das gezeigt, was jeder andere Scharfrichter auch bemerkte.

Er ging auf grauen Trottoirplatten, ein kräftiger Mann im schwarzen Anzug. Drüben belegte Licht die Quadern eines Schulgebäudes, dessen Ecke verwittert war; daneben blühte überm eisernen Hoftore ein Jasminbusch. Eine Dame, hochgewachsen und rötlich blonden Haares, eine im dünnen grünen Kleide, kam über die leere Straße; sie lächelte, hatte niedere Schuhe an, und ihr Kleid war knöchelfrei; also eine Reformierte, die vielleicht fürs Frauenwahlrecht eintrat. Er sagte zu ihr: »Sie habe ich mir anders vorgestellt«, und als sie ihn »Wie?« fragte, antwortete er: »Parfümierter.« Sie lachte (die war noch aufgeregt) und sagte: »Es wäre Ihnen lieber?« – »Oh, danke, nein.«

Sie ging mit ihm, und er dachte: also gleich auf gleich . . . weil ihre Schultern gleich hoch waren, denn dies war immer eine gute Ausgangsposition. Was für Frauen an ihn herankamen: solche aus allen Schichten, obere und niedere, wobei die Oberen

auch Niedere sein konnten, doch diese hier gehörte zu den Oberen. Woran er so etwas bemerkte? Wahrscheinlich am Gang . . . Und jetzt diese Spannungsminuten, während denen keiner etwas sagte, weil sie ihn so wie er sie mit Gedanken abtastete und überlegte, wie er sei. Neben ihr erschienen ihm die Frauen aus dem Vorort wieder mal als Weiber, allesamt kartoffelhäutig, während diese . . . Diese hatte etwas Gesprenkeltes; sie war eine Dünnhäutige. Und gut . . .

»Sie geben mir den Strick?«

»Gewiß, Gnädigste.«

»Und er kostet?«

»Für Sie: Nichts.«

»Warum?«

»Weil Sie ihn als Liebeszauber brauchen.«

Sie lachte. Das Lachen ging ihr in die Schultern. Eine Wilde und Unglückliche? Was sich ein Mann halt unter ›wild‹ vorstellte; und das Wort ›unglücklich‹ beziehe jeder auch nur aufs Erotische, pflegte der Journalist zu sagen, der des öfteren zum Stammtisch kam; übrigens ein zusammengewürfelter Stammtisch, was nicht verwunderlich war, weil ein Scharfrichter keinerlei Kollegen hatte.

»Was ist in Ihrem Koffer?«

»Mein Werkzeug, ein Nachthemd, Seife, Rasier-

messer, Kamm und Bürste. Weil ich zwei Nächte im Landgericht schlafen muß.«

»Sie sind gelernter Schreiner . . . Oder habe ich da etwas Falsches g'hört?«

»Es stimmt. Ich habe ein Beil, Nägel und einen Hammer bei mir.« Und weil sie wissen wollte, was er damit mache, erzählte er der grünen Dame von seiner Pflicht, den Galgen aufzurichten, der nur ein vierkantiger Balken Bauholz und kaum höher als ein niederes Zimmer sei; es komme aber darauf an, daß er fest stehe; auch die Kerbe für den Strick müsse richtig gehauen werden: »Ganz recht, damit er nicht abreißt.« Und dann die Treppe und das Podest, auf dem er stehen müsse. Aber schließlich werde sie ja alles selber sehen und seine Arbeit überprüfen können.

»Haben Sie Kinder?« fragte er. – »Ja, zwei. Oh, die sind wild! Immer machen sie in der Wohnung etwas kaputt!«

Se hatte einen kleinen Kopf auf langem Hals und eine Stirn wie die Madonna, daheim in der engen Kirche, droben im Wald, nahe bei Böhmen. Und ein bißchen schlampig kam sie ihm auch vor; er sah's an ihren Fingernägeln.

»Wo kaufen Sie den Strick?«

»Der kommt vom Hofseiler.«